

# „Der Ofen war täglich in Betrieb“

November 1944:

## Errichtung eines Krematoriums in der bayerischen Anstalt Kaufbeuren

Die Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren mit ihrer Zweiganstalt Irsee spielte eine zentrale Rolle bei den eugenischen Selektionsmaßnahmen in Bayern. Schon vor dem Inkrafttreten des Sterilisationsgesetzes Anfang 1934 verantwortete Anstaltsdirektor Valentin Falthäuser Unfruchtbarmachungen. Im Jahresbericht der Anstalt für das Jahr 1933 vermerkte er dazu:

*„Es ist zu erwähnen, daß bei zwei Männern aus medizinischer Indikation Sterilisierungen durchgeführt wurden. Von solchen Sterilisierungen (...) wurde, wenn sich eugenische und medizinische Indikationen finden ließen, an der hiesigen Anstalt vor in Kraft treten des Gesetzes (...) in einer großen Zahl von Fällen Gebrauch gemacht,...“*

604 Patientinnen und Patienten mussten sich dann aufgrund des Gesetzes zwischen 1934 und 1944 dem Eingriff zur Unfruchtbarmachung unterziehen. In entsprechender Weise kursierte in den 1930er Jahren in der Bevölkerung die Meinung: *„Wenn man nach Kaufbeuren kommt, wird man sterilisiert.“*

Auch mit den verschiedenen Maßnahmen des Krankmordes während des Zweiten Weltkrieges ist die Anstalt verbunden. Bei der Erwachsenen-„Euthanasie“ 1940/41 deportierte man 688 männliche und weibliche Patienten zunächst in das Vernichtungszentrum Grafeneck/Württemberg und nach dessen Schließung in die Mordanlage Hartheim in Österreich.

Zur Durchführung der Kinder-„Euthanasie“ existierten in Kaufbeuren seit dem 5. Dezember 1941 und in der Zweiganstalt Irsee einige Monate später eine der so genannten Kinderfachabteilungen. Bis zum 30. Mai 1945, also drei Wochen nach Kriegsende, tötete das Anstaltspersonal insgesamt 209 Kinder.

Nach dem so genannten „Euthanasie“-Stopp im August 1941 nahm man den PatientInnen mit Medikamenten das Leben. Ärzte und PflegerInnen verabreichten dabei Luminal, Veronal, Trional und Morphium-Scopolamin. Der „Hungererlass“ des Bayrischen Innenministeriums vom 30. November 1942 ging wesentlich auf Falthäusers Überlegungen zurück. Damit wurde eine völlig fettlose Kost für nicht-arbeitsfähige PatientInnen eingeführt, die durch die Auszehrung in der Regel zu tödlich verlaufenden Krankheiten führte (newsletter Behindertenpolitik Nr. 50 Dezember 2012). In einer im Vorfeld der Erlasseinführung abgehaltenen Anstaltsdirektorenkonferenz hielt Falthäuser ein Referat. Ein Teilnehmer:

*„Dabei setzte sich Dr. Falthäuser zwar nicht ganz offen, aber doch in nicht mißzuverstehender Weise zugunsten der nationalsozialistischen Maßnahmen ein, die darauf zielten, daß die unheilbaren Geisteskranken zugunsten der arbeitenden Kranken schlechter ernährt werden sollten.“*

Vermutlich erweiterte das Tötungspersonal in Kaufbeuren-Irsee die Krankmorde 1943 infolge der

Krankenverlegungen aus den vom Bombenkrieg betroffenen Regionen. Nachweisbar ist das für Irsee ab Januar 1944. Dort war der Pfleger Heichele für die Tötung der Männer verantwortlich. Am 24. April 1944 nahm in Irsee die Pflegerin Pauline Kneissler ihren Dienst in der Frauenabteilung auf. Sie kam aufgrund einer Anforderung Falthäusers aus Berlin und hatte bereits in den Tötungszentren Grafeneck und Hadamar „gearbeitet“. Offiziell schied sie am 20. April 1945 aus den Anstaltsdiensten aus. Bis dahin kamen auf ihrer Station F2 (40-50 Betten) 254 Frauen und eine unklare Zahl von Männern ums Leben.

Das intensivierte Töten hatte das Problem zur Folge, wie die vielen hundert Mordopfer auf dem alten Kaufbeurener Anstaltsfriedhof zu beerdigen seien. Die Tötungsmanager fürchteten den öffentlichen Skandal. Die Anstaltsverwaltung klagte, die Totenglocke würde zu oft läuten, so dass die Bevölkerung wegen der hohen Krankensterblichkeit Verdacht schöpfen könnte. Über die Beerdigungen berichtete ein Pfleger:

*„Während der Beerdigung mußte ich Posten stehen, um etwaige Zuschauer, seien es Anstaltsinsassen oder Zivilisten, vom Friedhof fern zu halten. Ich hatte die ausdrückliche Weisung auch vorübergehende Passanten, die in den Friedhof hineinschauten, wegzuschicken. Die Leichen kamen pudelnackt in die Erde, ohne Sarg, und zwar jeweils zwei bis drei in ein Grab, falls es sich nicht nur um eine einzelne Leiche handelte.“*

Valentin Faltheuser bemühte sich um eine Verbrennungsanlage, damit nicht „ein neuer Friedhof geschaffen und wertvoller, für die menschliche Ernährung wichtiger schwäbischer Boden dafür zur Verfügung gestellt werden müsse.“ Am 25. Juli 1944 erhielt er die Genehmigung zum Bau des Krematoriums vom zuständigen Bezirksausschuss. Im November des Jahres wurde die koksbeheizte Anlage in Betrieb gesetzt. Bereits vorliegende Pläne für einen neuen Friedhof blieben in den Schubladen und die skandalträchtigen Beerdigungen mehrerer Toter ohne Sarg in einem Grab entfielen. Ein früherer Patient, der im Krematorium arbeiten musste, berichtete:

*„Der Ofen war täglich in Betrieb (...) Ich habe viele Leichen gesehen. Diese waren sämtliche zum Skelett abgemagert.“*

Aus den erhaltenen Rechnungen für Urnen kann geschlossen werden, dass bis zum Kriegsende im Mai 1945 etwa 180 Ermordete dort eingäschert wurden.

VOLKER VAN DER LOCHT, ESSEN

### Lust zu schreiben?

- interessante Reportagen
  - Erfahrungsberichte
  - kompetente Analysen
  - spitze Kommentare
  - anregende Rezensionen und Kritiken
- ... oder sonst etwas aus der Welt behinderter Menschen

### Der/Die melde sich:

newsletter Behindertenpolitik  
Volker van der Locht  
Finefraustr. 19  
45134 Essen  
Tel. 0201/4309255  
E-Mail: volkervanderlocht@t-online.de

## Die Zeitschrift:

### Behinderung und internationale Entwicklung

Über eine Milliarde Menschen weltweit gelten als behindert. Achtzig Prozent leben im „Globalen Süden“, so steht es im Weltbehindertenbericht der WHO 2011. Vor allem Armut, Kriege, Umweltbedingungen und Krankheiten verursachen sehr viele Behinderungen. Die Unterstützung von Menschen mit Behinderungen in Bürgerkriegen, unter schlechter Infrastruktur und zum Teil auch kulturellen Barrieren, ist schwierig und kaum vorstellbar.

Die Zeitschrift „Behinderung und internationale Entwicklung“ beschäftigt sich bereits seit 1990 vor allem mit den sozial- und entwicklungspolitischen Fragen des Lebens mit Behinderung in den so genannten Entwicklungsländern. Publiziert werden die Artikel vor allem in Englisch, Einleitung, Zusammenfassungen und einzelne Artikel sind aber auch in Deutsch zugänglich. Herausgeber ist das „Institut für inklusive Entwicklung“, unterstützt von Hilfsorganisationen wie Caritas, Misereor, Christoffel Blindenmission oder Handicap International.

In der letzten Ausgabe schreiben oder sprechen zwei Menschen mit Behinderung selbst über ihre Erfahrungen. Zum Beispiel Dorothy Musakanya Mapalanga aus Zambia in einem Interview. Sie ist aufgrund einer Polioinfektion behindert. Oder besser „ist behindert worden“. Denn es waren die physischen Barrieren wie Stufen, die „mich ausgeschlossen und isoliert (haben). Diese Barrieren waren Teil meines täglichen Lebens und sorgten dafür, dass ich mein Selbstbewusstsein und meine Selbstachtung eingebüßt habe“. Dorothy berichtet auch von kulturell bedingten Barrieren: „Während meiner Kindheit riefen mir die Kinder Namen zu wie „Chatyoka“, was so viel heißt wie „etwas ist kaputt“. Andere nann-



ten mich „Akaloshi kailowa akakulu“, was übersetzt bedeutet „die Hexe, die ihr eigenes Bein verhext hat“. Sie berichtet von geschlechtsbedingten Barrieren: „Frauen mit Behinderung werden in den meisten Fällen anders behandelt. Sie werden wie Kinder gesehen und ihnen wird nicht zuge- traut, Verantwortung zu übernehmen. Frauen mit Behinderung werden beinahe überall ausgeschlossen: aus der Bildung, von der medizinischen Versorgung, vom Landbesitz und sogar von Familientreffen. Aufgrund von kulturellen Vorstellungen ist eine Heirat für Frauen mit Behinderung ein viel größeres Problem als für Männer mit Behinderung.“

Zum Beispiel Shafiq ur Rehman aus Pakistan, der ebenfalls wegen einer Polioerkrankung auf einen Rollstuhl angewiesen ist. „Rollstühle habe so ein schlechtes Image, dass derjenige, der einen benutzt, sich inoffiziell für tot erklärt“, schreibt der Autor. Als der heute über 30-jährigen 15 Jahre alt war, gründeten Freunde die erste Selbsthilfeorganisation von Menschen mit Behinderung in Pakistan. Der engagierte Aktivist fragt sich, „warum 15 % der Weltbevölkerung nicht ihre Stimme erheben (...). Die Ursache, die ich fand ist, dass all das Geld und die Ressourcen, die in unserem Namen genutzt werden in den Händen von so genannten „Professionellen“ liegen, die aus noblen oder religiösen Gründen handeln“.

Wir hoffen, dass sich das ändert, hierzulande wie auch international. Die lesenswerte Zeitschrift „Behinderung und internationale Entwicklung“ ist im Internet immer wieder einen Besuch wert. Sie kann auch als kostenfrei versandte pdf-Ausgabe bestellt werden. Kontakt: 0201 – 17 89 123, E-Mail: info@inie-inid.org, im Internet: www.zbdw.de

ERIKA FEYERABEND, ESSEN